

Predigt über Lukas 13,10-17
12. Sonntag nach Trinitatis
Thomaskirche Leipzig, 18. August 2024

Gnade sei mich euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Thank you for bringing back the joy.“ Danke dafür, dass die Freude zurückgekehrt ist. Mit diesem Satz begann Tim Walz, der von Kamala Harris zur Präsidentschaftswahl nominierte Kandidat für den Vizepräsidenten, vor knapp zwei Wochen seine fulminante Rede in Philadelphia/Pennsylvania (https://youtu.be/Sz2vmrBogWU?si=PbwaaN9_wQWwsnkC) Er eroberte damit die Herzen von Tausenden Menschen. Über sie hatte sich in den vergangenen Wochen eine mögliche erneute Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wie ein bleierner Nebel gelegt – und mit ähnlich schwermütigen Gedanken blicken viele unter uns auf die Landtagswahlen am 1. September. Doch nun stand da einer, der nicht Trübsal blies, sondern als erstes ausrief: *Thank you for bringing back the joy.* Wer sich die Rede auf YouTube anschaut, der spürt, wie sich da gebeugte, gekrümmte Seelen quasi aufrichten, von Hoffnung und neuer Zuversicht erfüllt.

Von Verkrümmung, vom aufrechten Gang und von neuer Freude berichtet auch der Evangelist Lukas. Er schildert im 13. Kapitel eine Begegnung zwischen Jesus und einer Frau in der Synagoge und die sich daran anschließende Auseinandersetzung mit den Vertretern der Institution. Diese Geschichte ist der Predigttext für den heutigen Sonntag:

10 Und Jesus lehrte in einer Synagoge am Sabbat. 11 Und siehe, eine Frau war da, die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte; und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. 12 Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau, du bist erlöst von deiner Krankheit 13 Und legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott. 14 Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat. 15 Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? 16 Musste dann nicht diese, die doch eine Tochter Abrahams ist, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden? 17 Und als er das sagte, schämten sich alle, die gegen ihn waren. Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.

Lukas 13,10-17

Freude – dieser Tonfall ist derzeit und vor allem in Deutschland eher nicht angesagt. Da beherrschen Missmut, wütender Verdruss, Verdächtigungen die Gemüter – und: verbissenes Schweigen (man darf ja angeblich nicht mehr alles sagen ...). Ja, wenn ich mich mit Menschen unterhalte – und derzeit führe ich viele Gespräche auf der Straße, dann drängt sich mir immer wieder der Eindruck auf: Zu viele leiden an der Krankheit, von der die uns unbekanntere Frau befallen war: die Verkrümmung, die Unfähigkeit zum aufrechten Gang – vielleicht schon länger als 18 Jahre, vielleicht aber auch erst seit 18 Monaten oder wenigen Tagen. Auf jeden Fall ist

es so: Da scheinen allzu viele Menschen so in sich gefangen zu sein wie die Frau; gefangen von einem Geist, der einen weiten, erwartungs- und hoffnungsvollen Blick auf das eigene Leben, in die Zukunft unseres Landes und dieser Welt verengt – und das in dem Teil Deutschlands, der sich 1989/90 aus aufoktrozierter Verkrümmung befreit hatte zum aufrechten Gang, zur Demokratie. Was für eine Freude! ... sollte man meinen ...

In diesem Jahr sind mehrere wissenschaftliche Studien veröffentlicht worden, die besagen: (<https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/studie-jugend-100.html>): Anders als früher ist die Jugendzeit der Menschen in Europa vermehrt von Ängstlichkeit, Unsicherheit und wenig Zuversicht für die Zukunft geprägt. Angesichts all der Krisen hätten immer mehr junge Menschen Schwierigkeiten, sich auf etwas zu freuen. Sie sähen deswegen pessimistisch in die Zukunft. Am vergangenen Dienstag war auf der Titelseite der „Leipziger Volkszeitung“ (LVZ) zu lesen, dass der Landesschüler:innenrat (LSR) Sachsens ein Unterrichtsfach „Glück“ fordert, weil Schüler:innen heute deutlich unzufriedener und gestresster seien als frühere Generationen. Offensichtlich sind zu viele junge Menschen schon so in sich verkrümmt, dass ihnen unbefangene, geschweige denn freudige Zuversicht abhandengekommen ist.

Wenn wir nach den Gründen fragen, dann wäre es vermessen zu behaupten: heute sind wir – und damit meine ich Junge wie Alte - größeren Krisen ausgesetzt, als dies in vorangegangenen Generationen der Fall war. Da denke ich an unsere Eltern, an die Groß- und Urgroßeltern, die ihre Jugendzeit unter den Bedingungen des 2. Weltkriegs, der Zerstörung aller inneren und äußeren Werte durch den Nazi-Terror, der in Trümmer liegenden Städte, der Demütigung und Bevormundung in der DDR-Zeit verbracht haben – und trotzdem haben sie Familien gegründet, ein zerstörtes Land aufgebaut, die Demokratie vorgebracht, sich ihres Lebens gefreut. Ich denke aber auch an die Kinder und Jugendlichen in Syrien, in Palästina, im Sudan, die nur Krieg, Terror, Hunger, Umweltkatastrophen kennen. Woraus sollen sie eigentlich Hoffnung schöpfen? Wo liegt deren Glück vergraben?

Dass heute junge Menschen in Europa sehr viel pessimistischer und erwartungsloser in die Zukunft blicken, dass einige von ihnen sich als „*Letzte Generation*“ verstehen und sich in dieser Vorstellung genauso verrennen wie die Endzeitprophet:innen zu allen Zeiten, das hat offensichtlich nicht nur mit den tatsächlichen Krisen, den Verwerfungen des Lebens zu tun. Eine um sich greifende Selbstbezogenheit, eine innerliche und äußerliche Vereinsamung, ein Losgelöstsein von Fundamenten, auch denen des Glaubens, scheinen zu erheblichen inneren Verkrümmungen zu führen. Kein Wunder, dass Jugendliche immer weniger erwartungsvolle Freude verspüren. Stattdessen baut sich in ihnen Angst vor der Zukunft auf, die sie in Scheinwelten flüchten lässt. Doch eine solche Stimmungslage entsteht nicht zwangsläufig oder zufällig. Vielmehr ist sie Folge davon, dass Kinder und Jugendliche in uns Erwachsenen kaum Zuversicht lesen, erkennen können. Und so kann das in jungen Menschen nicht wachsen, was Erwachsene zunehmend verloren haben: ein inneres Krisenmanagement; die Fähigkeit, Niederlagen zu ertragen und in Verwerfungen die Zuversicht nicht zu verlieren; das eigene Leben einordnen zu können in die Gesellschaft; die eigene Bestimmung zu entdecken; kurz gesagt: aus einem getrösteten Gottvertrauen heraus sein Leben zu gestalten.

Da kommen wir dann dem Kern des Problems ganz nahe: Wir stehen vor der Aufgabe, unsere Berufung wieder zu entdecken, uns zu ihr zu bekennen, sie mit anderen zu teilen. Als Christen haben wir das große Glück, aus einer zweifachen Überzeugung heraus leben zu können; eine Überzeugung, die Gewissheit und Gnade miteinander verbindet:

- Mit der Geburt ruft Gott einen jeden Menschen *ins* Leben. Das bedeutet: Niemand muss sein Dasein begründen. Niemand muss sich vor anderen dafür rechtfertigen, dass er lebt. Niemand muss sich beweisen. Das gilt für jeden Menschen gleich welchen Geschlechts, welcher Hautfarbe, welcher Herkunft! Das gilt auch für meinen ärgsten Feind!
- Mit der Taufe wird der Mensch, der *ins* Leben *gerufen* wurde, *zum* Leben *berufen* – zu einem Leben, das sich nach den Maßstäben Jesu ausrichten kann und das unter dem Segen Gottes steht; ein Leben, dem trotz aller Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit Vergebung und Erlösung verheißen ist.

Diese zweifache Berufung ist ein Akt der Befreiung – normalerweise am Anfang des Lebens. Aber die Befreiung kann sich auch – wie bei Paulus - mitten im Leben ereignen (vgl. Apostelgeschichte 9,1-10 – Epistel). Paulus fiel es vor Damaskus wie Schuppen von den Augen, als er aus seiner Verkrümmung eines gewalttätigen Fundamentalismus befreit wurde. Ja, unsere Aufgabe als Kirche ist es heute, Menschen aus der Verkrümmung zu befreien, jungen Menschen zu einem inneren Krisenmanagement, zu einem getrösteten Gottvertrauen zu verhelfen und sie zu dem stärken, wovon der Thomanerchor gesungen hat (Kurt Hessenberg, O Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens): ein Werkzeug des Friedens zu werden.

Das geschieht nicht durch Zauberei, Trance oder religiöse Vernebelung. Es geschieht nicht durch Aus- und Abgrenzung, vor allem nicht durch Abwertung anderer. Schauen wir noch einmal auf die Begegnung zwischen Jesus und der Frau. Er kommt in der Synagoge auf sie zu und spricht sie, die eigentlich nichts im Gotteshaus zu suchen hatte, an:

du bist erlöst von deiner Krankheit

Dann legt Jesus die Hände auf sie. Das ist alles. Aber das verhalf der Frau zum aufrechten Gang mitten in einer Männergesellschaft, zu einem neuen Selbstbewusstsein. Das vollzieht sich sehr unspektakulär, sehr normal. Eine Taufe, eine Berufung der besonderen Art, ohne jegliche Formalitäten. Aber das reichte, um die Frau zu befreien ...

... leider reichte es auch, um die Umherstehenden zu verunsichern - nämlich jene, die kein Interesse haben, die Verkrümmung von Menschen zu beseitigen. Die eher dazu beitragen, dass noch mehr Menschen vom Geist, der verkrümmt, in Schach gehalten werden. Denken wir daran: Wer nur noch mit sich selbst beschäftigt ist, mit dem haben die religiösen und politischen Autokraten leichtes Spiel.

Ich komme noch einmal auf die erwähnten Jugendstudien zurück. Der Zufriedenheitsforscher Tobias Esch sieht eine wesentliche Ursache für die skizzierte Entwicklung in der Bedeutung, die inzwischen die sog. „Sozialen Medien“, also Facebook, Instagram, Telegram, TikTok, X, im Leben von uns Menschen gewonnen haben (<https://www.deutschlandfunk.de/forscher-die-jugendzeit-ist-nicht-mehr-die-gluecklichste-zeit-u-form-theorie-des-lebensgluecks-ersch-102.html>). Durch das ständige sich Vergleichen würden sich Jugendliche häufig als mangelhaft erleben, sähen eher ihre Defizite und entwickelten Ängste vor dem echten Leben. Die Schwelle, mit realen Menschen analog in Beziehung zu treten, werde immer höher. Sicher spielen dann auch Fakenews, Hass, Respektlosigkeit eine verhängnisvolle Rolle, immer stärker von einem krankmachenden Geist gefangen genommen zu werden.

Hier sind wir nun alle gefragt und gefordert – und wir sollten erst gar nicht damit anfangen, uns mit Formalien herauszureden, wie es der Synagogenvorsteher in der Begegnungsgeschichte tut. Er kann sich nicht über die Befreiung der Frau freuen. Er stellt

sofort einen Formfehler fest: Jesus hätte sich am Sabbat nicht der Frau zuwenden dürfen. Es ist immer wieder dasselbe: Heilung, Befreiung, der aufrechte Gang wird von Institutionen und ihren Vertreter:innen meist als Bedrohung bestehender Verhältnisse verstanden – und die, die zur Befreiung beitragen, werden sofort verdächtigt, sich nicht an die Regeln zu halten.

Leider ist auch unsere Kirche als Institution vor diesen Abwehrmechanismen nicht gefeit – heute mehr denn je. Warum immer noch das Agieren wie eine preußische Gemeindeverwaltung am Ende des 19. Jahrhunderts? Warum diese verbissene Freudlosigkeit? Warum immer wieder diese kleinlichen Absicherungen, Maßregelungen, wenn irgendwo Sinnvolles, Befreiendes geschieht? Der Synagogenvorsteher, ein Mann der Institution, wird jedenfalls von Jesus ziemlich bloßgestellt.

Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Musste dann nicht diese, die doch eine Tochter Abrahams ist, ... am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?

So möchte man auch die Institutionenvertreter:innen der Kirche fragen: Wieso und mit welchem Recht greift ihr permanent ins Leben der Gemeinden ein und lasst damit so viel verkümmern? Wieso vergeudet ihr, vergeuden wir derzeit so viel Kräfte und Ressourcen in aberwitzige Rettungskonstrukte einer dem Niedergang ausgelieferten Institution? Wieso herrschen in unserer Kirche so viel Verkrümmung und so wenig aufrechter Gang? Und gleichzeitig wimmelt es in unserer Gesellschaft nur so von freudlos verkrümmten Männern und Frauen, Jungen und Alten, von Menschen, die sich nach Beachtung, nach Anerkennung, nach Berührung sehnen und aufgerichtet werden wollen; Menschen, die verstummt sind, sich nur noch die Ohren zuhalten und verbittert schweigen, als sei ihnen die Zunge angewachsen.

Mit anderen Worten: Wir haben als Christen, als Kirchgemeinde vor Ort genug damit zu tun, uns den Verkrümmten, den Verstummten zuzuwenden, sie aus ihrem Verdruss herauszuholen, sie neu an ihre, an unsere Berufung zu erinnern und ihnen so den aufrechten Gang zu ermöglichen – durch und mit der befreienden Botschaft von Jesus Christus: *Hefata – Tu dich auf!* (vgl. das Evangelium Markus 7,31-35) Wir müssen also den Menschen wieder nahekommen. An Jesus können wir erkennen, dass Menschennähe, Empathie, Zuwendung und die scharfe Auseinandersetzung mit überkommenen, verkrusteten gesellschaftlichen Verhältnissen eine Einheit bilden.

In dieser Weise können wir auch zu dem gelangen, womit der Predigttext endet:

Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.

In und mit dieser Freude werden wir die Kraft zurückgewinnen, uns den Aufgaben zuzuwenden, die sich aus unserer Berufung, aus der Befreiung ergeben: ein Werkzeug des Friedens zu werden, Fesseln der Verkrümmung zu lösen und Gott zu danken: *Thank you for bringing back the joy.*

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de